

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

193 (20.8.1921) Die Mußestunde

Die Mußestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

33. Woche Karlsruhe, den 20. August 1921

„Du bekommst so eine Tafel, so groß, Kind, aber diesen Dreck brauchst du auch nicht.“
 Ich glaub' das Mädel hat eine Kränze im Auge. Ich muß ihm vorgekommen sein, wie ein richtiger Dukemann.
 Da hält der Jug in Fulda. Ich sitze an den Stand und laufe die größte Tafel Schokolade, die es gibt, viel schöner im Umhang und hinter.
 Die Augen des Kindes leuchteten als ob ein Weihnachtsbaum angezündet wäre, als ob...
 Doch wogu in Gefühlen schwelgen. Mit zitternden Händen löst es in heiliger Scheu die Umhüllung, streift jählich über das Silberpapier, dann kommt der braune Inhalt.
 Nun denke ich, es wird mit Vier darüber herfallen, aber — mir treten die Tränen in die Augen.
 Das erste Stückchen geht die Kränze der Mutter in den Mund, dann sieht es mich an. Ich bekomme das zweite. Natürlich nimmst man es, das Kind würde ja untröstlich sein, wenn man „Nein“ sagen würde. Nun aber steckt es das dritte Kell mit Bonneschauren und geschlossenen Augen in den eigenen Mund. Einmal — zweimal, dreimal...
 Dann kommt eine Szene, die mir, solange ich lebe, unvergessen sein wird — das herzige Mädel teilt dem ganzen Mädel aus. Jeder soll ein Stück erhalten, natürlich lehnen alle ab; und nun kommt dieser Moment, der ein Erlebnis ist; dem Weib, das es 80mal den Weg vom Schoß bis in den Mund hat zusehen lassen reicht es auch ein Stückchen hin.
 Kostbar war die Kränze, die die Frau zog; schade, schade, daß man nicht den Zeichenstift regieren kann...
 Und wir anderen schnitten Gesichter, die man gleich mit hätte zeichnen können.
 Nur das Mädelchen in seinem schlichten Gemüt sah harmlos von einem zum andern.
 Gesprochen wurde gar nichts zwischen uns, alles war Pantomime.
 Das Kind hat jedenfalls eine sehr wertvolle Lehre auf dieser Reise bekommen. Wenn es später einmal darüber nachdenkt, wird es sich gefallen müssen, daß die Gesichter mit der Tafel Schokolade ein Abbild unseres Lebens ist, wo die einen sich bis zum Platzen vollproppen und die anderen zugucken.
 Es war zwar nur ein Kind und nur eine Tafel Schokolade — aber eben doch ein Spiegel unserer Zeit, den uns zufällig ein herzloses Weib vorhielt.

Aus Welt und Wissen

Wiederbelebung eines Toten durch Herzmassage. Ein gewisser Garrigan war kürzlich in ein New Yorker Krankenhaus eingeliefert worden, wo ihm ein durch einen Automobilunfall verletztes Bein amputiert werden sollte. Er wurde auf den Operationstisch gelegt und chloroformiert. Während der Operation bemerkte aber der mit der Beobachtung des Pulses beschäftigte Arzt, daß der Patient im Sterben lag. Garrigan hat gleich darauf, und sein Tod wurde in aller Form von den Ärzten festgestellt. Da nichts mehr zu verlieren war, beschloß der Chirurg einen interessanten Versuch zu machen. Er machte in der Nähe des Herzens einen Einschnitt in die Brust, führte die Hand durch die Öffnung ein und begann, das Herz zu massieren, das auch bald darauf wieder schlug. Der Chirurg nähte die Wunde darauf zu, und als der Patient wieder zum Bewußtsein gekommen war, wurde er aufs neue chloroformiert und die Operation wurde auch glücklich zu Ende geführt. Er wurde dann nach dem Bett zurückgebracht, und sein Zustand besserte sich zusehends. Gleichwohl wurde er einige Stunden später von einer Herzschwäche befallen, der er diesmal endgültig erlag.

Notrufung einer Vriestaube. Alle bisherigen Flugvorbe ohne Zwischenlandung sind vermutlich von der Vriestaube übertriften worden, die der jebden von Antwerpen in New York eingetroffene Ozeandampfer „Finland“ an Bord hatte. Als sich das Schiff noch etwa 2000 Meter vom Land befand, bemerkte, wie die „Westminster Gazette“ berichtet, der diensthabende Offizier zwei Tauben, die erschöpft ermüdet, laugsam auf das Schiff zukamen. Die erste Taube, die das Schiff erreichte, ließ sich auf die Kommandobrücke fallen und war so vollständig erschöpft, daß sie gleich darauf verendete. Auch die zweite Taube schlug schwer auf die Brücke und blieb hier bewegungslos liegen, erhobte sich aber wieder, nachdem sie der Kapitän Candy mit etwas Wasser und ein paar Orientkörnern gefüttert hatte. Die Taube trug am Fuß einen Miniaturbrief mit der Aufschrift: „Manchester, England“. Sie verließ jedoch den Kapitän nicht mehr, der ihr das Leben gerettet hätte; sie hält sich gewöhnlich in der Nähe seiner Kabine auf und entfernt sich auch nicht um Meilerlänge von dem Schiff.

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von West u. Cie.; beide in Karlsruhe, Luffenstraße 24.

Rätselecke

Bilderrätsel



Echo-Rätsel

Denk einmal nach! Zuerst ein Name, Von manchem Mädchen, mancher Dame, Doch wird daraus, verkehrt gelesen, Ein kinderwärtens' Menschenwesen.

Besuchstarenrätsel

Edgar Fater
Berlin

Die Buchstaben dieser Besuchstare sind in eine andere Reihenfolge umzustellen und ergeben richtig geordnet den Namen des betreffenden Mannes.

Rätsel

Seh' aus wie Blut Und schmede gut! Das „f“ heraus, Bin ich ein Haus, Wo du schon oft gingst ein und aus.

Auflösungen der Rätsel in der Nummer der 32. Woche

Rästelprung

Aufrichtigkeit und treuer Sinn Führt stets zum rechten Ziele hin. Wer schlechter handelt als er spricht, Verdient Gottes Liebe nicht. Denn treu zu scheinen, falsch zu sein Das heißt den Namen „Mensch“ entweihn.

Buchstabenrätsel: Epife — Seide.
Viereck-Rätsel: Schnecke, Schlange, Schlauke, Marianne, Goetlich, Schnalle, Schweden, Hannover; Schiller.

Rätsel: Maul, Wurf = Maulwurf.
Nichtige Lösungen gingen ein: Willi Schmitt, Karlsruhe; Frau Emma Wader, Karlsr.-Mühlburg; Fritz Daas, a. H. Ottenau im Murgtal; Frau Paula Merkel, Ottenau i. W.

Witz und Humor

Vorsicht, Freundin! „Was, vier Schmelz machst du deinem Mann zum Abendessen? Ist er denn so viel?“ — Junge Frau: „Das nicht, aber ich bin im Kochen noch nicht ganz sicher — eins wird mir doch gelingen!“

Der geeignete Ort. „Die Einbrecher haben bei Ihnen nichts erbeutet, trotzdem der Geldschrank gesprengt wurde. Wo haben Sie denn Ihr Geld gehakt?“ — „Im Papierkorb.“

Preisabbau. „Sie wollten doch Ihre Tochter erst hundert Taler mitgeben, und nun reden Sie von fünfundsiebzig!“ — Schwiegerwater in spe: „Ja, wissen Sie, einer muß doch mal anfangen mit dem Preisabbau!“

Wir

Wenn wir schreiten Seit' an Seit' und die alten Rieder klingen und die Wälder widerklingen, fühlen wir, es muß gelingen: mit uns geht die neue Zeit.
 Einer Woche Hammerstog, einer Woche Häuserquadern zittern noch in unsern Adern. Aber keiner wagt zu habern: herlich lacht der Sonntag. Wirkengrün und Saatengrün: wie mit bittender Gebärde hält die Mutter Erde, daß der Mensch ihr eigen werde, ihn die vollen Hände hin.
 Wort und Lied und Blick und Schritt, wie in uralt-ew'gen Tagen wollen sie zusammenschlagen, Ihre starken Arme tragen unsre Seelen fröhlich mit. Mann und Weib und Weib und Mann sind nicht Wasser mehr und Feuer. Um die Reiber legt ein neuer Frieden sich. Wir bliden freier, Mann und Weib, uns an.
 Wenn wir schreiten Seit' an Seit' und die alten Rieder klingen, und die Wälder widerklingen, fühlen wir, es muß gelingen; mit uns geht die neue Zeit.
 Hermann Claudius (Aus „Rieder der Urzeit“).

Weltliche Sonntagsandacht

Einem jungen Paar
 Von Sterna Mahifs

Stellt diesen Strauß blutroter Rosen auf euren bescheidenen Tisch. Sie leuchten und duften die enge Stube zum weiten Festsaal. Und zündet die Kerze an, ihre goldene Flamme ist Sinnbild des Lebens. Licht und Wärme spendet sie uns, und eine heimliche Freude. Seht, sie verzehrt sich langsam und gibt doch bis zum letzten Stimpfchen diesen goldigen Schimmer, daß es uns warm wird ums Herz und wir an Kinderweihnacht denken.

Glaubt nicht, zum Festfeiern bedürfte es eines reichen Sauses, weiter und glänzender Räume und einer silbergedeckten Tafel.

Dort schleppen fremde Hände staunende Palmen und Blumen herbei, da tragen fremde Hände Gerat und Speisen zusammen, und die sich an die Tafel setzen, kühl und vornehm, sind Ruppen, die, der Sorge um ihr Dasein entbunden, nie erlebten, was es heißt, aus eigener Kraft sein Leben aufzubauen. O nein! Zum Feste feiern bedarf es nur der Menschen. Die Liebe setzt sich an jeden Tisch, so fern sie aus innigem Herzen gerufen. Und breitet dieser Tag nicht einen seligen Glanz über alle? Es ist der schönste Tag des Lebens; denn von nun an schreitet ihr die Straße gemeinsam, von nun an tragt ihr die Sorge ums Dasein gemeinsam. Ein Neues baut sich auf und ihr seid seine Baumeister. Klagt nicht, daß ihr arm seid und eure Habe so vernichtend klein. Aus dem Nichts ein Etwas schöpfen,

das ist wahre Lebenskunst. Diesen kleinen Raum, der euer Heim darstellt, besetzen, daß es behaglich drin werde, dieses kleine Einkommen bewirtschaften, neue Quellen zu seiner Erweiterung entdecken, daß die Sorge eurer Türe fern bleibe und froh darüber bleiben, kraftgeschwellt, das ist Lebensfeg.

Ihr seid beide Kinder der Armut. Eure Eltern mußten darben und in harter Arbeit unermüdet ringen, um euch das schützende Obdach, Kleidung und Nahrung geben zu können, und sie haben doch den Weg gefunden, der allein aus dieser Armut führt. Von Gefahren umlauert sind sie ihn gegangen und nicht von ihm abgewichen. Und haben sie von diesem Weg zur Erlösung auch nicht das Ziel erreicht, sondern sind nur von Station zu Station gekommen, sie sind nicht von ihm abgegangen und er hat ihrem Leben Inhalt gegeben, daß sie es tragen konnten. Sie sind euch noch zur Seite. Eure Mütter vor der Zeit grau geworden mit Furchen und Fältlein im Gesicht. Alle Schmerzen, alle Sorgen eurer Kindheit teilten sie. Ihre Arme, ihre Brust waren Zufluchtsort bei rauhen Stürmen. Ihr durftet krank sein, ihr durftet euch in Not befinden, ihr durftet irgend eine heimliche Qual mit euch herumtragen, immer war es der Born ihrer Liebe, der euch gesund hielt. Immer war es das einfache und doch so unendlich tiefe „Mutter“, das euch Halt und Stütze war, bis zu diesem festlichen Tage. Immer waren es ihre nimmermüden Hände, die am Gewande eures Gliedes webten, die euch Lehrmeister waren, auf daß ihr das werden könntet, was ihr heute seid: Jungfräule, zukunftsfrohe Menschen.

Und schaut eure Väter! Brüderlich stehen sie Seite an Seite, Freunde der Arbeit, Freunde der Bestimmung, einig im Wollen, einig im Wirken. Lange Jahre schon schreiten sie nebeneinander den gleichen Weg in treuer Kameradschaft durch Kampf und Not. Und mögen sie sich lange einander unbekannt gewesen sein, sie waren sich doch verbunden durch die Gemeinsamkeit ihres Schaffens, durch den Adel ihrer Bestimmung und das leuchtende Ziel ihres Lebensweges. Die Schwere ihrer Arbeit hat ihre Schultern gebeugt. Der Därm der Fabrik hat ihnen jenes Aufhorchen ins Antlitz geprägt, aufhorchen, daß der tiefere Sinn des Lebens nicht von der Wirrnis des Alltags verschlungen werde. Und brachte ihrer Hände Mühe nur so viel, eures Leibes Notdurft zu befriedigen, ihre Schuld war es nicht. Ihr Fleiß war so groß, euch und euren Geschwistern sonniger Lage zu schaffen, als ihr sie genossen habt. Ihre Kraft war so stark und freudig, euch und eure Geschwister einer besseren Zukunft zuzuführen. Ihr Fleiß und ihre Kraft schufen Reichtümer genug, doch sie beglückten andere, fremde Menschen, nicht euch. Das hat ihnen beide diese strenge Falte zwischen die Augenbrauen gegraben und die tiefen Rillen in die Stirn. Aber was immer sie erlangen konnten, was sie hatten, das gaben sie euch, auf daß ihr werden könntet, was ihr heute seid: Jungfräule, zukunftsfrohe Menschen. So soll es sein!

So dienten sie euch, sie, die nunmehr grauen Eltern, bis zu dem heutigen Tage. So dienten sie einander, die Väter und die Mütter, jedes an seinem Plak, doch in gemeinsamem Fleiß, in gemeinsamer Hoffnung, aus hilflosen Kindlein lebensstarke Menschen zu machen, die den Weg weiter gehen. Bis hierher führten sie euch, und der Worte bedarf es da nicht, ihnen Dank zu sagen. Sitzen sie doch an eurem Tische, an eurem Feste, diesen Tag mit euch zu verbringen. Webt es doch von ihnen zu euch, von euch zu ihnen, ein Band unauflöslicher Liebe.

Ja, sie sitzen unter eurem Dache. Dies ist aber der erste Schritt, den ihr in euer neues Leben tut. Ihr habt euch nicht gekannt, und nun seid ihr verbunden, die fernere Last des Lebens gemeinsam zu tragen.

Der Mann aber wird noch stehen bei seiner Arbeit draußen nach Mannesart, auf daß er nicht wird wie so viele: Rasttiere der Arbeit. Nicht um des Geldes willen arbeitet er, um der Arbeit selber willen.

Dienet einander! Könnte es ein schöneres Wort geben für ein gemeinsames Wollen? Es ist wie das Licht der Kerze, leuchtend, warm und innig. Es verzehrt sich selbst und bleibt doch bis zum letzten Rest eine ewig schenkende Freude.

Das schlichte Stübchen weitet sich. Die Augen der Frauen bilden Feucht, die Augen der Männer ernst und tief. Was fragen wir nach Rum und läppiger Tafel, wo solch tiefsehende Menschen sind.

Leugliche Liebe

Novelle von Hermann Effen

Auf dem Wagen der Straßenbahn VI stand der Fahrer mit blauer Brille. Er führte den laufenden Wagen der kalten schneidenden Luft entgegen. Sein Blick war unerbittlich in den näher rüdenden Mann gerichtet, aufmerksam, daß er keine Weiche und keinen Menschen überfuhr.

Bei der Schaffnerin war ein anderer Fall. Von ihr wußte er auf der über eine Stunde langen Fahrt nichts, obgleich auch ihr wie dem ganzen Wagen sein dreier, vom dicken Mantel überdeckter Rücken zugewandt war.

Sie gab ihm mit der Zuglocke das Zeichen zweimal, dann hielt er. Sie gab ihm das Zeichen einmal, so fuhr er an. Und jedesmal, wenn das Glöckchen läutete, schmeichelte ihm sein Ton in den Ohren.

Wenn jemand auf der Vorderplattform saß, so war es seine Obliegenheit, ihr ein Glöckchen nach hinten zu geben. Da dachte er jedesmal, ob sie's wohl ebenso schmeichelnd in ihrem Ohr empfand wie er, wenn sie läutete.

Jedesmal, wenn er vorn ansetzte, pulste ein warmer Strom zu seinem Herzen, der in seine kalten, starr gehaltenen Fingerglieder wohltuend zurückströmte. Da starr er nicht so. Und wenn er wußte, jetzt hab ich geläutet, jetzt schlägt es hinten an, so lächelte er jedesmal verschmipft, ob sie's wohl fühlte, daß er netzte?

Ja, die Schaffnerin hinter seinem Rücken war der große Traum seiner Seele, wenn er mit der blauen Brille dem kalten Räume entgegenlief.

Er sah sie, ohne einmal nach ihr herumschauen zu können, weil er doch ein gewissenhafter Fahrer war, wie sie zwischen den Fahrgästen hindurchging. Die verstanden sie nicht, die sahen nur ihre plumpen Stiefel an ihren Füßen und die Dienstmütze auf ihrem Kopfe.

Auf der Fahrt nahm er sich immer vor: wenn du diesmal am Ende ankommst und du mit ihr zwanzig Minuten im Wagen zusammenißt, so machst du dein Maul auf und erklärst du dich ihr. Das Wort presste sich ihm bei solchen Gedanken vor dem Fahren immer mit siedender Hitze in den Kopf hinauf, gerade wie sich der Strom seines Motors abblaute, wenn er scharf abbremsste.

Es war ihm schon lieber, wenn die Fahrt wieder losging, dann hörte er das Glöckchen, das von ihrer hübschen Hand gezogen war. Dann galt es ihm, was sie haben wollte. Der Glöckchenzug war sein einziges dauerndes Liebesglück.

Nun fuhr er bereits seit sechs Wochen mit der Schaffnerin. Ihre Nähe brannte ihn täglich heißer, wenn er an den Endpunkten ihr gegenüber oder gar dicht neben ihr saß. Da war ihm die Stimme manchmal so voll Hitze, daß er nicht mehr recht mit ihr reden konnte.

glücklich zu machen. Er lachte immer sehr anziehend, wenn sie sprach. Aber Himmel, das war zu schwierig, das wußte er eben nicht, wie sie zu ihm stand. Wohl dachte er, sie stellt sich gut zu dir. Aber das erste Wagnis! Und in dem Dienstverhältnis.

Das Ding ließ ihm keine Ruhe. Bei Tag nicht und bei Nacht erst recht nicht. Es machte ihn kaputt. Trotzdem, nicht um alle Welt hätte er je eine andere Schaffnerin hinter auf dem Wagen haben mögen.

Als sich der Fahrer am Ziel wie immer zu ihr in den Wagen hineinsetzte, da brüllte es ihm fast das Herz ab. Sie merkte, daß es ihr wegen ihrem Fahrer zu heiß wurde, auf eine andere Linie hinüber zu müssen.

Sie setzte sich schweigend neben ihn. Sie wußte selbst nicht, warum verschloß es ihr den Mund, daß sie's dem Fahrer nicht weiter sagen wollte, was ihr befohlen war.

Sie mußte schnell aufstehen und durch den Wagen gehen, weil sofort die Tränen bei ihr hervorbraten.

Aber nun hätte der Fahrer seine Schaffnerin bisher nicht geliebt haben müssen, wenn ihm jetzt das Zeichen ihrer Freundschaft verborgen bleiben sollte. Endlich hatte die Liebe zwischen beiden geredet, ohne daß sie den Mund geöffnet hatte.

Ganz leise fragte er, fast schon vor dem Laut und der Wüßbegier seiner Frage: „Warum weinen?“

Nun war es ihm gar keine Annahme, ihren Schmerz auf sich als die Ursache zu beziehen. Er wollte trösten und auch von seinem Heimweh reden, gleich hing ein Fahrgast ein und wartete auf die Abfahrt.

Die nächste Fahrt ging ganz verrückt. Einmal überfuhr er eine Haltestelle, da machte sie wieder einen Fehler in Glöckchen, einmal überfuhr er die Weiche und mußte rückwärts, da kam sie wieder an den Schieber und wollte lassieren, es war aber niemand aussteigen.

Dem Fahrer wollte es gar nicht in den Kopf, daß er seine Schaffnerin verlieren sollte! Wenn ihn morgen eine neue begrüßte, die glöhte er bloß an. Daß er seinen lieben Kerl verlieren sollte! Er legte den Arm um sie, aber wie das böse Gewissen hing gleich jemand hinzu.

Die Herzen waren beiden zum Überfüllen voll, und der Mund, der nach so vielen angekäuften krummen Liebestagen endlich reden wollte, konnte nicht wegen der Fahrgäste.

Was blieb ihnen anderes übrig, sie mußten sich nach der letzten Fahrt, nach zwölf Uhr, noch in der nächsten Querstraße vom Rangierbahnhof ein Stelldichein geben.

Dem Fahrer ging es sehr zu Herzen, daß sie ihm Vorwürfe machte. Er war eben immer zu sehr gewesen. Wenns heute nur nicht der letzte Tag gewesen wäre, wo sie zusammen führen, dann hätte er das Verfaulste wieder zutmachen können.

Die Schaffnerin blieb den Tag über hauptsächlich auf die Sprache des Glöckchenzuges angewiesen. Jedes Einmalkläuten war ein Ruh, jedes Zweimalkläuten waren zwei Klisse. Damit er nur viel nach hinten küssen konnte, ließ der Fahrer auf die Vorderplattform herauf, was sich nur zusammenzusetzen konnte.

Als sie sich schweigend neben ihn. Sie wußte selbst nicht, warum verschloß es ihr den Mund, daß sie's dem Fahrer nicht weiter sagen wollte, was ihr befohlen war.

Sie mußte schnell aufstehen und durch den Wagen gehen, weil sofort die Tränen bei ihr hervorbraten.

Aber nun hätte der Fahrer seine Schaffnerin bisher nicht geliebt haben müssen, wenn ihm jetzt das Zeichen ihrer Freundschaft verborgen bleiben sollte. Endlich hatte die Liebe zwischen beiden geredet, ohne daß sie den Mund geöffnet hatte.

Ganz leise fragte er, fast schon vor dem Laut und der Wüßbegier seiner Frage: „Warum weinen?“

Nun war es ihm gar keine Annahme, ihren Schmerz auf sich als die Ursache zu beziehen. Er wollte trösten und auch von seinem Heimweh reden, gleich hing ein Fahrgast ein und wartete auf die Abfahrt.

Die nächste Fahrt ging ganz verrückt. Einmal überfuhr er eine Haltestelle, da machte sie wieder einen Fehler in Glöckchen, einmal überfuhr er die Weiche und mußte rückwärts, da kam sie wieder an den Schieber und wollte lassieren, es war aber niemand aussteigen.

Dem Fahrer wollte es gar nicht in den Kopf, daß er seine Schaffnerin verlieren sollte! Wenn ihn morgen eine neue begrüßte, die glöhte er bloß an. Daß er seinen lieben Kerl verlieren sollte! Er legte den Arm um sie, aber wie das böse Gewissen hing gleich jemand hinzu.

Die Herzen waren beiden zum Überfüllen voll, und der Mund, der nach so vielen angekäuften krummen Liebestagen endlich reden wollte, konnte nicht wegen der Fahrgäste.

Was blieb ihnen anderes übrig, sie mußten sich nach der letzten Fahrt, nach zwölf Uhr, noch in der nächsten Querstraße vom Rangierbahnhof ein Stelldichein geben.

Es ging ein kalter Wind. Die Schaffnerin war darüber böse, daß er nicht früher etwas gesagt hatte, was ihm schon lange so warm ums Herz nach ihr gewesen war. Wie gut hätten sie miteinander in den langen Fahrpausen immer reden können, im geschützten Wagen sitzend.

Dem Fahrer ging es sehr zu Herzen, daß sie ihm Vorwürfe machte. Er war eben immer zu sehr gewesen. Wenns heute nur nicht der letzte Tag gewesen wäre, wo sie zusammen führen, dann hätte er das Verfaulste wieder zutmachen können.

Die Schaffnerin blieb den Tag über hauptsächlich auf die Sprache des Glöckchenzuges angewiesen. Jedes Einmalkläuten war ein Ruh, jedes Zweimalkläuten waren zwei Klisse. Damit er nur viel nach hinten küssen konnte, ließ der Fahrer auf die Vorderplattform herauf, was sich nur zusammenzusetzen konnte.

Als sie sich schweigend neben ihn. Sie wußte selbst nicht, warum verschloß es ihr den Mund, daß sie's dem Fahrer nicht weiter sagen wollte, was ihr befohlen war.

Sie mußte schnell aufstehen und durch den Wagen gehen, weil sofort die Tränen bei ihr hervorbraten.

Aber nun hätte der Fahrer seine Schaffnerin bisher nicht geliebt haben müssen, wenn ihm jetzt das Zeichen ihrer Freundschaft verborgen bleiben sollte. Endlich hatte die Liebe zwischen beiden geredet, ohne daß sie den Mund geöffnet hatte.

Ganz leise fragte er, fast schon vor dem Laut und der Wüßbegier seiner Frage: „Warum weinen?“

Nun war es ihm gar keine Annahme, ihren Schmerz auf sich als die Ursache zu beziehen. Er wollte trösten und auch von seinem Heimweh reden, gleich hing ein Fahrgast ein und wartete auf die Abfahrt.

Die nächste Fahrt ging ganz verrückt. Einmal überfuhr er eine Haltestelle, da machte sie wieder einen Fehler in Glöckchen, einmal überfuhr er die Weiche und mußte rückwärts, da kam sie wieder an den Schieber und wollte lassieren, es war aber niemand aussteigen.

Dem Fahrer wollte es gar nicht in den Kopf, daß er seine Schaffnerin verlieren sollte! Wenn ihn morgen eine neue begrüßte, die glöhte er bloß an. Daß er seinen lieben Kerl verlieren sollte! Er legte den Arm um sie, aber wie das böse Gewissen hing gleich jemand hinzu.

Die Herzen waren beiden zum Überfüllen voll, und der Mund, der nach so vielen angekäuften krummen Liebestagen endlich reden wollte, konnte nicht wegen der Fahrgäste.

Was blieb ihnen anderes übrig, sie mußten sich nach der letzten Fahrt, nach zwölf Uhr, noch in der nächsten Querstraße vom Rangierbahnhof ein Stelldichein geben.

Es ging ein kalter Wind. Die Schaffnerin war darüber böse, daß er nicht früher etwas gesagt hatte, was ihm schon lange so warm ums Herz nach ihr gewesen war. Wie gut hätten sie miteinander in den langen Fahrpausen immer reden können, im geschützten Wagen sitzend.

Da nahm er die Stiefel und stöße den Rest voll Mut unter die Bank. Die Kleine steht mich entsetzt an. Doch ich sagte zu ihr:

Für unsere Frauen

Traum von der Mutter

Träumen auf den warmen Wiesen Will ich nach den Völkern sehen Und die müden Augen schließen Und ins Traumland hinüber Hin zu meiner Mutter gehen.

O, sie hat mich schon vernommen! Keine geht sie mir entgegen, Der ich fernher gekommen, Meine Stirne, meine Hände Still in ihren Schoß zu legen.

Wird sie jetzt nach Dingen fragen, Die ich nur mit Scham geltehe Und mit bitterlichen Klagen? Nein, sie lacht! Sie lacht und freut sich Meiner lang vermissten Nähe.

Hermann Hesse.

Eine Tafel Schokolade

Von Th. Thomas

Mir gegenüber sitzt eine arme Arbeiterfrau, die mit ihrem fünfjährigen Mädchen zu ihrem Mann fährt, der irgendwo im Süden Arbeit angenommen hat.

Neben mir breitet sich ein Ehepaar aus, Gläubiger aus Ostpreußen, das fortwährend mit den fettigen Rippen schmatzt. Solange es bei Butterstullen bleibt, verhält sich das Kind ganz gemütlich. Auf einmal packt das entsetzliche Weib eine Tafel Stollwert-Schokolade aus. „Stollwert-Geld“ mit 40 einzelnen Tafelchen.

Das Mädchen verschlingt die Schokolade mit seinen blanken Neuzähnen; es hält sich krampfhaft an der Mutter fest, als hätte es Angst, jede Sekunde auf diese Speise loszukommen zu müssen. Die Frau, dieses unerschämte Individuum, kriecht — Verzeihung: sie kriecht tatsächlich — die Tafel Schokolade nach und nach auf, ohne dem kleinen Mädel auch nur ein Atom zu geben. Und so eine Portion hat 40 Tafelchen, ebenso oft muß das Kind aufsehen — wie die fettigen Finger von der Hand in den Mund fahren.

Die Mutter zieht das Köpfchen des Mädchens immer zurück aber es ist, als ob die Augen mit magischer Gewalt immer wieder zur Frau mit der braunen, vieredigen, bedackelten Lederet gezogen werden.

Ich gab was drum, wenn ich eine Tafel Schokolade hätte, mit Wonne würde ich dem Mädel jetzt die ganze Pracht in die Hände schießen, um seine Sehnsucht zu stillen.

Nun kommt das letzte Bröckchen und — erschrick nicht, lieber Leser, dies vierzigste kleine Quadrat fällt aus den Praturhänden weg und in den Dreck.

„Nimm es auf, Kleine, hüde dich, ich es,“ sagte sie. Da nehme ich den Stiefel und stöße den Rest voll Mut unter die Bank. Die Kleine steht mich entsetzt an. Doch ich sagte zu ihr: